Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 4 (1929)

Heft: 5

Artikel: Die Bautätigkeit im Jahre 1928

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100386

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Miet- und Baupreise in der Stadt Bern

Als Heft 12 der Beiträge zur Statistik der Stadt Bern hat das städtische Amt im August 1928 eine Publikation über die Miet- und Baupreise in der Stadt Bern im Vergleich zu andern Schweizerstädten herausgegeben. Die Untersuchung wurde ausserordentlich gründlich durchgeführt. Um richtige Vergleichszahlen zu erhalten, wurden die Mietpreise der besetzten Wohnungen, der Marktwohnungen, der leerstehenden Wohnungen und der neuerstellten Wohnungen untersucht. Die Baukosten wurden in ihre einzelnen Elemente zerlegt, wie Arbeitslöhne, Materialpreise, Unkosten, Arbeitsleistung, Grundstückspreise, Wohnungsausstattung und Gebühren. Ausser diesen beeinflussen die Lasten des Hausbesitzes die Mietzinse in entscheidender Weise, nämlich die Kapitalverzinsung, die Grundsteuern, die Brandversicherungsprämien, der Gebäudeunterhalt und die übrigen Lasten und Gebühren. Gestützt hierauf kommt man auf einen «angemessenen Mietzins». Jeder, der sich für Einzelheiten interessiert, sei auf die Publikation hingewiesen.

Die «Zusammenfassung und Schlussfolgerungen» interessieren eine breitere Oeffentlichkeit. Die Arbeit kommt zu folgendem Resultat:

1. Die Mietpreise zeigten in Bern bis zum Jahre 1926 gegenüber 1914 die relativ höchste Mietzinssteigerung. Bern hatte damals eine Verteuerung von 91% und Zürich von 89%; heute beträgt die Steigerung in Bern 94%, in Zürich 100%. Rund die Hälfte aller Wohnungen in beiden Städten stehen um 100% und mehr über dem Mietzins-Niveau von 1914, während im März 1928 die Lebenskostenverteuerung(ohne Miete) 56%, bezw. 60% betrug. Die Mietzinse sind daher über durchschnittlich verteuert worden. Zürich und Bern zeigen von allen Städten die grösste Mietzinssteigerung.

2. In Bern wird in der Nachkriegszeit und heute teurer gebaut als in Zürich und Basel und zwar um 9, bezw. 16%. Die Baukostenteuerung betrug 1924 gegenüber 1914 für Bern 119%, für Zürich 96% und für Basel 88%. Der Grund hiefür liegt nicht in höhern Löhnen oder Materialpreisen, sondern in höhern Geschäftsunkosten, in der häufigen zwangsweisen Uebernahme von Anteilscheinen, in der weniger durchgebildeten Betriebsorganisation und vielleicht in der solideren Bauweise.

3. Eine Verbilligung der Wohnbaukosten sollte sich erzielen lassen: durch bessere Ausnutzung des Normungsgedankens und durch zweckmässigere Finanzierung des Wohnhausbaues.

4. Die überhöhten Mietzinse der Vorkriegswohnungen rühren teilweise aus höhern Grundsteuern, höhern Brandversicherungsprämien, höhern Gebühren wie Illuminations-, Vermarchungs-, Schatzungsgebühren, Strassenbeiträgen etc. her.

5. Die höhern Mieten sind teilweise auch die Folge der Ausnutzung der Konjunktur; trotzdem dürfe man bei den hohen Berner Mieten nicht ohne weiteres von Mietzinswucher reden. P.

Die Bautätigkeit im Jahre 1928

In Heft 2 des II. Jahrganges der wirtschaftlichen und sozialstatistischen Mitteilungen, herausgegeben vom Eidgen. Volkswirtschafts-Departement, teilt das Eidgen. Arbeitsamt das Resultat seiner Erhebungen über die Bautätigkeit im Jahre 1928 in 19 Städten mit.

Gebäude wurden baubewilligt 1928 2583, 456 mehr als 1927, 676 mehr als 1926.

Wohnungen wurden baubewilligt 8647, 1776 mehr als 1927, 2558 mehr als 1926. Auf Zürich, Basel und Bern entfallen hievon 72%.

Die Zahl der fertigerstellten Wohnungen beträgt sodann:

	1926	1927	1928
Zürich	2085	2456	3154
Basel	1009	1295	1179
Bern	621	804	573
Lausanne	341	475	773
Winterthur	261	248	414
Luzern	165	222	301
Biel	182	264	258
Schaffhausen	51	39	173

In allen 19 Städten wurden 1928 fertigerstellt 7304 Wohnungen, was 1207 Wohnungen mehr ausmacht als 1927 und 2116 mehr als 1926. P.

Wo sollen wir essen?

(Von einer Hausfrau).

Es ist hier schon viel diskutiert worden über das Essen im Zimmer und in der Küche und meistens sind nur die rein praktischen Vorteile in den Vordergrund getreten. Aber alle menschlichen Verrichtungen stehen doch in einem grösseren allgemeinen Kulturzusammenhang und hierher gehört auch die Kultur des Essens, Es ist nicht gleich, wo ich esse und wie ich esse. Und das, was man in der Erziehung oft die Wirkung der Kinderstube nennt, ist hierin mitbedingt. Es ist ein Unterschied, ob ich in der Küche esse, in der Nähe des Herdes, des Schüttsteines, in der Nachbarschaft des Mülleimer oder in einem ruhigen, wenn auch ganz einfachen Raum, am anständig gedeckten Tisch. Wer für sich allein oder mit seiner Familie haust, kann diese Wirkung schon in manchen Zügen beobachten. Die Hausfrau, die besonders pressiert und allein ist, oder ein Hausgenosse essen einmal schnell vor dem Fortgehen, weils pressiert in der Küche. Nur ein Teller ist dann gewöhnlich in Gebrauch, die Tasse ohne Untersatz, ein Messer für Alles, wer hat das nicht schon als Provisorium erlebt? So ist es aber gewöhnlich mit dem in der Küche-Essen, auch bei Leuten, die mehr haben als nur das Allernotwendigste. Sehr oft fehlt das Tischtuch; dafür ist das oft schon strapazierte Wachstuch da oder das Inlaid. Da kommt es nicht so drauf an, ob etwas neben den Teller fällt, ob die Platte wirklich sauber und unten nicht feucht ist. Kurz es vermindert sich die Sorgfalt. Und die Kinder, die bei dieser Art zu essen aufwachsen, die lernen keine Sorgfalt und auf die Essmanieren wird viel weniger gesehen. Das Tischdecken, das Anrichten wird vernachlässigt und gar oft kommt aus Bequemlichkeit die Pfanne auf den Tisch. Es wird vielleicht nicht gerade mit dem Messer gegessen, was man in öffentlichen Lokalen auch beim kleineren Mittelstand und dem Arbeiter wie bei Neureichen oft sehen kann, aber es wird nicht jene strenge Sitte und jener Anstand des Essens gewahrt, der am gut gedeckten Tisch viel eher als Selbstverständlichkeit betrachtet wird. Schliesslich kann ja jeder in seinem Hause tun, was er will. Aber er geht mit den Manieren, die ihm von Hause her in Fleisch und Blut übergegangen sind, hinaus in die Welt. Und seine Kinder ebenfalls. Die können vielleicht ein paar Sprachen von der Schule her oder sind sonst berufstüchtige Menschen und sie wissen sich ganz gut zu kleiden — aber wenn sie zu essen anfangen, wenn es sich um gewisse Fragen des Anstandes handelt, so fehlt ihnen die Anschauung, die Uebung. Und sie bleiben linkisch und unbeholfen und können sich nicht bewegen wie ihre Altergenossen, die ebenfalls nicht oft einen Braten auf dem Tisch sahen, bei denen aber die guten Manieren eine oft wichtigere Mitgift für die Welt bedeuten als Geld und angelernte sonstige Fertigkeiten.

Es wird immer die vermehrte Arbeit der Hausfrau ins Treffen geführt. Nun müssen sich ja die Frauen sagen, dass ein Tisch rasch gedeckt ist und dass da, wo grössere Kinder sind, diese eigentlich dazu anzuhalten wären, eine so kleine Arbeit der Mutter abzunehmen und sachgemäss auszuführen, was besser wäre als nach der Schule auf den Strassen sich herumzutreiben. Nun frage sich doch jede Hausfrau einmal, ob sie nicht durch bessere Einteilung ihrer Zeit auch noch für die Kultur des Essens auch noch täglich 10 Minuten erübrigen könnte — und sei es unter Verzicht auf ein Ständchen bei Bekannten oder den Mitbewohnern. Auch das ist Rationalisierung. E. Sch.